

Die "Samnung"

Jahrhundertlang gehörten auch die Schwestern der "Samnung" zum alltäglichen Bild der Stadt Wil. Es handelte sich dabei um Beginen, d. h. um fromme Frauen, die in einer klosterähnlichen Vereinigung ein gemeinsames religiöses Leben führten, jedoch ohne feste Zugehörigkeit zu einem Orden.

Das Beginentum hatte seine Wurzeln in Flandern und im Rheinland, von wo es sich vom 13. Jahrhundert an in zahllose Städte nördlich der Alpen ausbreitete. Es war Ausdruck einer religiösen Aufbruchsbewegung von Laien und machte zugleich den grossen Mangel an Plätzen in etablierten Frauenklöstern deutlich. Längst nicht alle alleinstehenden Frauen, die gerne Nonnen geworden wären, kamen auch wirklich in einem Kloster unter. Einen Ausweg bot hier das Leben in einer Beginengemeinschaft. Allerdings stiess diese Bewegung in gewissen Gegenden zunächst auf argwöhnische Skepsis des Klerus. Der Verdacht auf Ketzerei war in jenem Zeitalter ständig präsent. So soll es sich beim Namen "Begine" eigentlich um eine Verballhornung der "Albigenser" handeln, jener blutig verfolgten "häretischen" Bewegung des frühen 13. Jahrhunderts. Einige Beginen endeten tatsächlich auf dem Scheiterhaufen, darunter eine gewisse Margarete Porete aus dem Hennegau.

In Wil verlief allerdings das Leben der Samnungsfrauen, wie es scheint, in ruhigen Bahnen. Wann und von wem die Wiler Samnung gestiftet worden war, ist unbekannt. Die früheste Nachricht entstammt einer Urkunde des Jahres 1284, die "die Schwestern von Wil" erwähnt, darunter eine Schwester Elisabeth, Tochter des Ritters Rudolf von Dürnten (heute Kanton Zürich). Insgesamt sind uns 16 Priorinnen und 21 Schwestern der Wiler Samnung mit Namen bekannt. Eine beträchtliche Anzahl unter ihnen entstammte der "Oberschicht", d. h. ländlichen Herrengeschlechtern oder dem städtischen Wiler Patriziat. Normalerweise waren es wohl ledige Töchter, gelegentlich aber auch Witwen, die in den kleinen Konvent eintraten. Mindestens von einer Schwester wissen wir, dass sie Witwe war; ihr verstorbener Mann war Schulmeister der Lateinschule gewesen (um 1400). Die Gemeinschaft nannte ihre Vorsteherin "Priorin" und führte ein eigenes Siegel.

Wie an vielen andern Orten, z. B. in Zürich, erhielten auch die Wiler Beginen eine gewisse Betreuung durch den Dominikanerorden, genauer gesagt: durch das Dominikanerkloster in Konstanz, was sich mindestens seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts nachweisen lässt.

Bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts scheint sich die Samnung ausserhalb der Stadtmauer bei der Kirche St. Peter, damals noch Pfarrkirche, befunden zu haben. Spätestens nach dem Alten Zürichkrieg, in dessen Verlauf Wil belagert worden war, zogen jedoch die Frauen in die Stadt hinein. Hier lebten sie still und bescheiden in einem Gebäude, das an der Stelle des heutigen Kirchplatzschulhauses stand. Sie verfügten hier auch über eine eigene kleine Kapelle, St. Dominikus geweiht, die unmittelbar an die Stadtkirche St. Nikolaus angrenzte. Ihr Besitz war nicht gross; ihnen gehörten ein paar Wiesen und Gärten vor der Stadt, wegen welchen sie gelegentlich Streit mit den Nachbarn hatten. Jedenfalls kam es 1374 und 1394 zu Auseinandersetzungen um Wasserläufe durch ihre Wiesen, die die Schwestern vom Stadtgericht entscheiden liessen.

In den Augen der Zeitgenossen erfüllten die Samnungs-Schwestern eine wichtige Funktion, indem sie vor allem für die Verstorbenen "zuständig" waren. Bei allen Beerdigungen waren sie dabei, ebenso bei allen Jahrzeiten. Bei den Jahrzeiten handelte es sich um feierliche liturgische Gottesdienste, die zum Seelenheil bestimmter Verstorbener gestiftet und alljährlich am gleichen Tag in der Kirche St. Peter abgehalten wurden. Darauf zogen der Priester, die Schwestern der Samnung, die Angehörigen, falls es überhaupt noch welche gab, und oft auch die Schüler der Lateinschule jeweils zum betreffenden Grab auf dem Kirchhof bei St.

Peter, um auch dort nochmals zu beten. "Über die gräber gon" sagen dem die Urkunden und Notizen im alten Jahrzeitenbuch der Pfarrei Wil. Daran schloss sich bei manchen Jahrzeiten noch ein gesungenes Amt in der Stadtkirche St. Nikolaus an. Die Stifter legten jeweils für die Mitwirkenden nach eigenem Gutdünken einen kleinen jährlichen Zins fest, z. B. für den Pfarrer und die Kapläne, für die Lateinschüler, wenn sie beim Gottesdienst singen mussten, und häufig eben auch für die Schwestern der Samnung, denn das Gebet der frommen Frauen galt viel, und zudem gaben sie Gewähr dafür, dass weiterhin jemand an den Jahrzeiten teilnahm und an den Gräbern betete, auch wenn die Angehörigen des Stifters samt Nachkommen längst schon unter dem Boden waren. Für die mittelalterlichen Menschen war das beruhigend, denn sie schauten es als sehr wichtig an, dass man nach ihrem Tod für sie betete und Fürbitte einlegte bei Gott, so wie man damals auch bei weltlichen Richtern Fürbitte für Verurteilte einlegen konnte.

Bei der Wiler Bevölkerung waren die Schwestern offenbar sehr beliebt; jedenfalls wurden sie auffallend häufig als Taufpatinnen beansprucht. Auch verging laut einem Visitationsbericht von 1557 kein Tag, ohne dass die eine oder andere Samnungsfrau von Verwandten oder sonstigen Bürgersfamilien zu Gastmählern eingeladen wurde.

Aus dem 16. Jahrhundert gibt es zwei Visitationsberichte von st. gallischen Äbten, den erwähnten von 1557 und einen von 1585. Beide gewähren konkrete Einblicke ins tägliche Leben der Samnung. Demnach hatten die Frauen eine Stube zur gemeinsamen Verfügung. Nachts schliefen mehrere Schwestern in der gleichen Kammer; einzelne hatten aber auch ein Zimmer für sich allein.

Es gab auch eine besondere Kammer für Gäste, die für drei bis vier Tage aufgenommen werden konnten - aber nur wohlbeleumdete, wie ausdrücklich vermerkt wird. Die Priorin war angehalten, eine tüchtige Köchin anzustellen und rechtes Essen kochen zu lassen. Während der Mahlzeiten wurden Bibeltexte vorgelesen. Alle Frauen assen am Konventstisch gemeinsam aus den gleichen Platten und Schüsseln - eigene Teller gab es nicht! Die Kleidung - Röcke, Kutten, Hauben, Schuhe, Beutel - sollten einfach und schmucklos sein. Auch legten die Visitatoren den Schwestern die präzise Einhaltung des täglichen Chorgebets mit den sieben kirchlichen Tagzeiten ans Herz, wobei, wie es heisst, auf eine gute Aussprache der einzelnen Worte zu achten sei. Verboten war fortan der Besuch auswärtiger Badstuben; stattdessen sollten die Schwestern eine eigene Badstube einrichten. Schliesslich wurde festgelegt, dass die Samnung nie mehr als sechs Schwestern umfassen sollte; es war also ein sehr kleiner Konvent.

Je länger, je mehr aber empfand offenbar die Obrigkeit einen Frauenkonvent, der nicht fest in einen Orden eingebunden war, als Anachronismus. Als daher 1607 der Konvent des ehemaligen St. Galler Dominikanerinnenklosters St. Katharina nach Wil kam, zögerte Abt Bernhard Müller nicht, die Samnung mit diesem Konvent zu verschmelzen. Am 19. August 1615 wurden die Samnungsfrauen feierlich zum neuerrichteten Kloster St. Katharina geleitet und dort als Mitschwestern aufgenommen. Das Dominikanerinnenkloster nahm nun einen festen Platz in der Stadt Wil ein. Es überstand auch die gefährliche Klippe der klosterfeindlichen Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts: damals hatte ihm die Regierung des neuen Kantons St. Gallen vorübergehend die Neuaufnahme von Novizinnen verboten. Seit 1809 engagieren sich die Schwestern auch auf verdienstvolle Weise im Schulunterricht der Mädchen.

(Bless-Grabher, Magdalen; Liederliche Weibsbilder, Ehrenjungfern und Frauenzimmer, Wil 1986)

